

*Feste – Opern – Prozessionen. Musik als kulturelle Repräsentation.* Hrsg. von Katharina HOTTMANN und Christine SIEGERT. Hildesheim u. a.: Georg Olms Verlag 2008, 204 S., Abb., Nbsp. (Jahrbuch Musik und Gender. Band 1.)

In den letzten Jahrzehnten hat sich auch im Fach Musikwissenschaft die Genderforschung als äußerst ertragreich erwiesen. Es erscheint nur folgerichtig und ist an der Zeit, dass die vielfachen Aktivitäten in diesem Feld nun in einem Jahrbuch als regelmäßigem Forum präsentiert werden, mit dem – so der ambitionierte Wunsch der Initiatorinnen – „geschichtsschreibende Impulse gesetzt werden, die das gesamte Fach Musikwissenschaft verändern“ (S. 11). Zu diesem Zweck haben sich zur Herausgabe dieses Jahrbuchs, dessen erster Band nun vorliegt, fünf Vertreterinnen der derzeit existierenden großen Institutionen im Bereich der musikwissenschaftlichen Genderforschung zusammengeschlossen, die mit fünf gewählten VertreterInnen der Fachgruppe Frauen- und Genderstudien in der Gesellschaft für Musikforschung (GfM) den wissenschaftlichen Beirat bilden.

Das ansprechend ausgestattete Jahrbuch besteht aus einem – dem Titel der einzelnen Bände thematisch zugeordneten – Hauptteil, dazu finden sich vier Rubriken mit jeweils unterschiedlichen, zu Beginn des Bandes genannten, Verantwortlichen: „Fundstücke“, „Berichte“, „Rezensionen“ sowie „Noten- und CD-Rezensionen“; der Band schließt mit „Neuerscheinungen 2007“ zum Thema „Frau – Musik – Gender“. Gleich zu Beginn: Die Aufteilung des Bandes außerhalb des „Hauptteils“ in Spalten ist leserInnenfreundlich, die Zählung eben nicht dieser Spalten, sondern von Seiten ist es nicht; dies fällt insbesondere bei den „Fundstücken“ und den „Berichten“ auf.

Der „Hauptteil“ des Bandes wird von wechselnden HerausgeberInnen betreut, die sich mit einem Konzept beim Beirat bewerben können. Das Thema des ersten Bandes erstaunt zunächst, da es grundlegend für die Kulturwissenschaften, aber nicht explizit der Genderforschung gewidmet ist. Die Herausgeberinnen begründen dies damit, dass auf allen Feldern der kulturellen Repräsentation „der Kategorie Geschlecht strukturierende Funktionen zukommen“ (S. 13). Und tatsächlich erweist sich

dieses Konzept in den folgenden Beiträgen als durchaus schlüssig; an sieben Fallbeispielen wird das „Feld zwischen Repräsentation, Geschlecht und Musik“ (S. 13) aufgerollt und dies mit einer sehr konkreten, von den Herausgeberinnen formulierten Fragestellung (S. 13 f.), die eine Vergleichbarkeit im diachronen Feld gewährleistet. Von den sieben Fallbeispielen liegen eins im 16. Jahrhundert (Sabine Meine über „Musikalische Spuren konfessioneller Spannungen“ in Ferrara am Beispiel der calvinistisch geprägten Renée de Valois und ihres katholischen Ehemanns Ercole II d'Este), drei im 18. Jahrhundert (Katrin Eggers über die „Schul-aufführung um 1700 in Altenburg“; Joachim Kremer über die Frage von „Pietistische[m] Bekenntnis und öffentliche[r] Repräsentation“, in der er am Beispiel der Musik zum Begräbnis der Herzogswitwe Magdalena Sibylla von Württemberg das Beziehungsgeflecht von individuellen pietistischen Ausrichtungen mit den „tradierten sozialen Kategorien“ [S. 55] aufzeigt, und Christine Siegert über die Musik anlässlich der Geburt von Erzherzogin Maria Teresa), eins im 19. (Katharina Hottmann über Ingeborg von Bronsarts *Kaiser-Wilhelm-Marsch*) und zwei im 20. Jahrhundert (Stefan Weiss „Zur musikalischen Repräsentation des Frauenbildes in der frühen DDR“ und Dörte Schmidt über Pauline Oliveros' *Bonn Feier*). Der Beitrag von Schmidt, der von den Herausgeberinnen einleitend als Beispiel eines Forschungsfeldes der „ersten Jahrzehnte[n] musikwissenschaftlicher Frauenforschung“ (S. 14) angekündigt wird, zeigt aber vorbildhaft, wie die Analyse einer ‚musikalischen Raumordnung‘ in der *Bonn Feier* „auch die Frage der Geschlechterzuordnung“ betrifft (S. 146 f.). Diese ist zugespißt in der „heroischen Repräsentation“ (S. 149) Ludwig van Beethovens, des ‚männlichsten‘ aller Komponisten, die in den letzten Jahren zunehmend der dringend notwendigen Analyse unterzogen wird.

Das Feld von Stadt bzw. Raum und Musik steht aktuell (namentlich 2008 in Leipzig) im Fokus des Interesses. Dass hier auch die – in Leipzig eher marginal behandelte – Analyse der Geschlechterkonstruktionen und des geschlechtsspezifischen Handelns erkenntnisreich sind, zeigt im vorliegenden Band nicht allein Schmidts Beitrag (vgl. auch die Beiträge von Kremer, Siegert und Hottmann).

Beim Rezensionsteil wird erkennbar versucht, für das Forschungsgebiet exemplarische Werke aus den letzten Jahren zu erfassen, namentlich den 4. Band des von Nicole Schwintt herausgegebenen *Trossinger Jahrbuchs für Renaissancemusik, Frauen und Musik im Europa des 16. Jahrhunderts*. Bei den Rezensionen von Notenausgaben sind die bibliographischen Angaben uneinheitlich, leider scheint nur eine CD der Besprechung wert (S. 194 f.). Es erscheint mir als Einschränkung, dass die Bibliographie keine Aufsätze, sondern nur Buchpublikationen enthält. Zwar wird auf eine entsprechende online verfügbare Aufsatzsammlung verwiesen, wenn eine Bibliographie von Neuerscheinungen aber im Rahmen eines solchen Jahrbuchs überhaupt angegangen wird, sollte hier doch nicht gespart werden.

Auch die Themenstellung der Bibliographie fällt aus dem inhaltlichen Gesamtbild des Bandes heraus: Es ist zu fragen, warum der Titel des Jahrbuchs hier um den Begriff „Frau“ erweitert wurde. Oder sollte der Jahrbuch-Titel eine Reduktion eines Themas sein, das von den Herausgeberinnen als ‚das Eigentliche‘ angesehen wird? Ist also der Begriff ‚gender‘ hier nur ein Deckmäntelchen und geht es eigentlich allein um eine Fortsetzung der ‚alten‘ Frauenforschung? Nein, dieser Band zeigt, dass hier deutlich weitergehend gearbeitet wird. Aber – wie die Initiatorinnen des Jahrbuchs betonen – es müssen mehrere Generationen von Forschern und Forscherinnen mit sehr verschiedenen Interessen integriert werden.

Der erste Band des Jahrbuchs *Musik und Gender* ist exemplarisch für die aktuelle Positionierung des Forschungsgebiets, denn gerade an der kulturwissenschaftlichen Themenstellung des „Hauptteils“ zeigt sich, wie grundlegend die Impulse sind, die die Gender Studies den historischen Forschungsbereichen geben – eine Erkenntnis, die zwar nicht neu, aber weiterhin erwähnenswert ist.

(Juli 2009)

Corinna Herr

JÖRG KLUSSMANN: *Musik im öffentlichen Raum. Eine Untersuchung zur Musikbeschallung des Hamburger Hauptbahnhofs*. Osnabrück: Electronic Publishing 2005. 107 S., Abb. (Beiträge zur Medienästhetik der Musik. Band 8.)

Ob wir es uns eingestehen wollen oder nicht: Längst ist Musik zum allgegenwärtigen Bestandteil unserer täglichen Lebensumwelt geworden und begleitet uns oft auch dort, wo wir dies nicht erwarten oder gutheißen. In seinem Buch befasst sich Jörg Klußmann mit einem entsprechenden Auftreten von Musik im öffentlichen Raum und fokussiert dabei auf eine besondere Variante der Verwendung sogenannter ‚klassischer Musik‘, nämlich auf ihren Einsatz zwecks Beschallung des Hamburger Hauptbahnhofs. Die interdisziplinär angelegte Studie setzt genau dort an, wo die begleitende öffentliche Diskussion dieses Phänomens stark vereinfachend zwischen den beiden Wirkungsweisen „Begrüßung der Fahrgäste“ und „Vertreibung unerwünschter Randgruppen“ unterschieden hat, möchte also weder die These belegen, dass „die Junkies vom Hamburger Hauptbahnhof durch die Klassik-Beschallung vertrieben wurden“ (S. 3), noch der Untermauerung einer gegenteiligen Behauptung das Wort reden. Klußmanns Hauptaugenmerk gilt vielmehr ganz grundsätzlich „den verschiedenen Ebenen, auf denen eine Klassik-Beschallung ihre Wirkung zu entfalten vermag“ (S. 3), zielt also jenseits der zugespitzten Dichotomie von klingender Bereicherung der Architektur und Mittel zur Ausgrenzung auf die Herausarbeitung eines komplexeren Beziehungsgefüges. Indem er so danach fragt, „in welchem Grade eine ‚verschönernde‘ Musikbeschallung als ein Mittel sozialer Kontrolle an einer Veränderung der Gestalt urbaner öffentlicher Räume beteiligt sein kann“ (S. 3), nähert sich der Autor wichtigen Fragestellungen, die im Laufe der vergangenen Jahre zu einem zentralen Forschungsgegenstand der sogenannten „Sound Studies“ geworden sind.

Dass Klußmann die einzelnen thematischen Stränge bisweilen lediglich anreißt und dabei manchmal eher an der Oberfläche bleibt, mag man ganz allgemein als Problem der Studie bewerten; dennoch hat das Buch den Vorteil, auf griffige Weise eine ganze Reihe bedeutsamer Punkte in den Mittelpunkt der Diskussion zu rücken. So versucht der Verfasser etwa auf der Grundlage unterschiedlicher Vorüberlegungen, die Wirkung des am Hamburger Hauptbahnhof erklingenden Classic-Kanals der Firma Muzak überhaupt erst einmal genauer zu ergründen und analysiert dazu Arbeitsweise und musika-